

Meinungen : FH oder ETH? : die Zukunft des Architekturstudiums

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **22 (2009)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FH ODER ETH? DIE ZUKUNFT DES ARCHITEKTURSTUDIUMS

Nähern sie sich an? Verwischen sie gar? Die Rede ist vom Architekturstudium an der ETH und jenem an den Fachhochschulen. Seit 2005 bieten sechs Fachhochschulen vielfältige Masterstudiengänge in Architektur an und machen dem entwurfsorientierten Studium der ETH Konkurrenz. Ein fruchtbarer Wettbewerb zwischen ETH und FH? Oder ein teurer bildungspolitischer Handel? Hochparterre fragte drei erfahrene HAUPTER. RM

Gespräch 1 «NICHT ANGLEICHEN»

Adrian Meyer, wie grenzen Sie das Architekturstudium an der ETH von jenem an den FH ab? In der Kommission, die 2005 die Masterstudien an den FH diskutierte, legten wir fest: Die FH setzen den Schwerpunkt des Entwurfsunterrichts auf das Objekt und beziehen die Stadt ein – die ETH setzt den Schwerpunkt auf die Stadt und bezieht das Objekt ein. Das Studium an der FH ist praxisnah, jenes an der ETH intellektueller.

Wie veränderten sich die Studienabgängerinnen mit den Jahren? Einfach gesagt: Früher erkannten wir anhand der Bleistift- und Tuschepläne die Sensibilität einer Bewerberin. Der Computer brachte den Paradigmenwechsel. Entwerfen und Zeichnen gehen schneller, sind aber komplexer. Die Portfolios sehen immer professioneller aus. Wir müssen ein neues Gefühl entwickeln, um zu spüren, wie reif jemand ist.

Stellen Sie ETH- und FH-Abgängerinnen für unterschiedliche Aufgaben an? Nein. Für mich ist wichtig, wie neugierig, wissbegierig und lustvoll jemand an die Architektur herangeht.

Ist es sinnvoll, dass sich die Studien angleichen? Nein. Das duale System ist stufengerecht und reflektiert den unterschiedlichen Berufseinstieg. ETH-Studierende sollen in komplexeren, in wissenschaftlichen Zusammenhängen denken, auch Forschung betreiben lernen. So reifen Leute heran, die die Architektur in verschiedensten Richtungen voranbringen, ob als Forscher, Kritiker oder praktizierende Architektinnen. Wir brauchen aber auch Leute, die das Handwerk von Grund auf lernen. Die Lehre ist nach wie vor eine gute Basis für das FH-Studium.

Was sagen Sie zur Aufteilung in Bachelor- und Masterstudium? Wir vollziehen sie formal nach, aber inhaltlich ändert sich wenig. Ein ETH-Bachelor ist nicht mehr wert als das frühere zweite Vordiplom. FH-Bachelors haben immerhin bereits eine Berufslehre in der Tasche, FH-Bachelors würde ich eher noch anstellen. **Adrian Meyer** war von 1994 bis 2008 Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich. Seit 1968 ist er Mitinhaber des Architekturbüros Burkard Meyer in Baden mit zurzeit 25 Mitarbeitenden.

Gespräch 2 «MACHEN WAS WIR KÖNNEN»

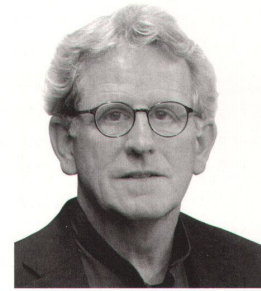
Weshalb starteten die Fachhochschulen Masterstudiengänge? Wegen des Anschlusses ans Bologna-System und damit die Schweizer FH-Diplome international anerkannt werden. In den meisten Kantonen ist für den Architekturberuf keine reguläre Ausbildung nötig. Deshalb ist unser dreijähriges Bachelorstudium ein wichtiges, weil niederschwelliges Angebot. Anderswo dauert das Studium mindestens fünf Jahre.

Wo sehen Sie die Abgrenzung zum Studium an der ETH? Das ist seit Jahren ein Thema für die Fachhochschulen. Weil wir aber nicht wissen, was die ETH macht – sie macht ja sehr vieles –, haben wir in Winterthur 2003 begonnen, das zu verfeinern, was wir gut können: Hochbauzeichner für drei bis fünf Jahre an der Schule intensiv zu begleiten, um sie wieder in das Geschäftsfeld Bau zu entlassen. Sie bearbeiten in kleinen Gruppen praxisorientierte Aufgaben unter enger Anleitung von erfolgreichen Architektinnen. Wir führen sie vom «faire» zum «savoir faire».

Was geht verloren, wenn sich die Studien angleichen? Die Studienprogramme gleichen sich nicht an. Aber die Profile werden disperser oder gar verwässert. Die scheinbar klassische Rollenzuteilung gibt es nicht mehr. Man muss in Zukunft darauf schauen, an welcher Schule und bei wem jemand studiert hat.

Sollten Unterschiede erhalten bleiben? Die universitären Hochschulen leben vom Diskurs der Lehrstühle, die FH von homogenen, eingespielten Teams von Dozierenden. Eine gute Basis für die eigenständige Entwicklung beider Studien.

Braucht es das ETH-Studium noch, wenn die FH eine Praxis- und Theorieausbildung anbieten? Solange sich die Schweiz ein duales Sys-



^ Adrian Meyer: «Das duale System ist stufengerecht und reflektiert den unterschiedlichen Berufseinstieg.»



> Stephan Mäder: «Das Bachelor-Studium ist ein wichtiges, weil niederschwelliges Angebot.»



^ Hans Zbinden: «Macher und Macherinnen soll es in beiden Bildungssträngen geben.»

“ Ich gehe hin, weil Woodstock auch in der Klima-Architektur rockt. ”

Mehr zu den Sonderschauen auf www.swissbau.ch

swissbau

Basel 12–16|01|2010

tem leisten kann, also zwei Wege zum Beruf des Architekten anzubieten, profitiert die Bauwirtschaft. Bricht aber die Basis der Fachhochschulen weg – wenn Architekturbüros keine Lehrlinge mehr ausbilden –, dann fragt sich, ob nicht einer der zwei Hochschultypen unter dem selben Dach je nach Eignung praxis- oder forschungsorientierte Architektinnen und Architekten ausbilden kann und soll. **Stephan Mäder** ist Architekt und leitet seit 1998 das Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.



Standpunkt EINE HOCHSCHULE

Die «Bologna-Reform» geht davon aus, dass der Hochschulraum nur noch aus Hochschulen mit je unterschiedlichen Profilen bestehen wird, die zweistufig mit Bachelor- und Masterstudiengängen ausgestattet sind. Alle Studiengänge müssen zu Abschlüssen führen, die die Absolventen zu Berufen befähigen, die für den Arbeitsmarkt relevant sind. Zwischen ETH und FH werden die strukturellen Unterschiede also verschwinden. Eine temporäre Verwischung der Schnittstelle ETH/FH ist deshalb verständlich. Doch neue Abgrenzungen werden entstehen. ETH und FH werden unter den neuen Rahmenbedingungen ihre Profile entwickeln.

Der Auftrag an die Hochschule heisst, Architektinnen und Architekten auszubilden, die selbstständig und im Team bei Bauprojekten Wissen aneignen, weiterentwickeln und umsetzen können. Sie verstehen die gebaute Umwelt als Ganzes und im Lebenszyklus und prägen eine nachhaltige Baukultur mit. Gesellschaft und Politik fordern also auch von den FH den weiten Blick. Die Schweiz setzt auf das duale Bildungssystem. «Macher und Macherinnen» soll es in beiden Bildungssträngen geben. Der Unterschied heisst nicht FH oder ETH, sondern BA- und MA-Absolventin. Wer mit einem MA abschliesst, hat breite und transdisziplinäre Fachgebietenkenntnisse, vertiefte Einblicke in mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlagen und in praxiserprobte Forschung von Architektur und Städtebau. **Professor Hans Zbinden** ist Präsident der eidgenössischen Fachhochschulkommission, dem massgebenden Gremium des Bundesrats für Angelegenheiten der Fachhochschule.



LESERBRIEFE

HP 8/2009 «Meinungen»

WERBEN ERLAUBT

Es ist an der Zeit, mit einem hartnäckigen Gerücht aufzuräumen: Ein Werbeverbot für Architekten gibt es nicht und hat es nie gegeben! Ironischerweise hält sich das Gerücht fast nur unter Architekten; sie beziehen sich dabei auf ein Werbeverbot des SIA, das vor einigen Jahren aufgehoben worden sei, sagt zum Beispiel **Walter Waeschle** siehe HP 8/09. Tatsächlich wurde die SIA 154 Ordnung über die Werbung, 1973 in Kraft gesetzt, 2002 als veraltet befunden und ersatzlos abgeschafft. Aber schon in der SIA 154 stand: «Werbung, die ausschliesslich informativ oder in direktem Zusammenhang mit erstellten Werken oder Projekten steht, ist gestattet.» Dass das Gerücht des Werbeverbots sich hartnäckig hält, sagt weniger aus über die Tatsachen als über eine Berufsgruppe, bei der Standescodex und Kollegialität einen grossen Stellenwert einnehmen. Und selbstverständlich: Welcher Architekt will schon dazu stehen, dass er es nötig hat, für seine Architektur zu werben? Diesbezüglich dürfen Architekten ruhig von Hochparterre und den Medien im Allgemeinen lernen – und umgekehrt. Hochparterre ist sich nicht dafür zu gut, für sich selbst «die Trommel zu rühren»: «Die PR wirkt, weil Hochparterre glaubwürdig ist», sagt **Köbi Gantenbein**. Ein bisschen weniger PR hier und dafür ein bisschen mehr PR dort, das wäre ein guter Anfang. **Sonja Lüthi**, Redaktorin SIA, Zürich



HP 8/2009 «Zwei Lehrer, 1 Thema», Text: Tom Steinert

DIE DIALOGISCHE STADT WAR NICHT WIRKSAM

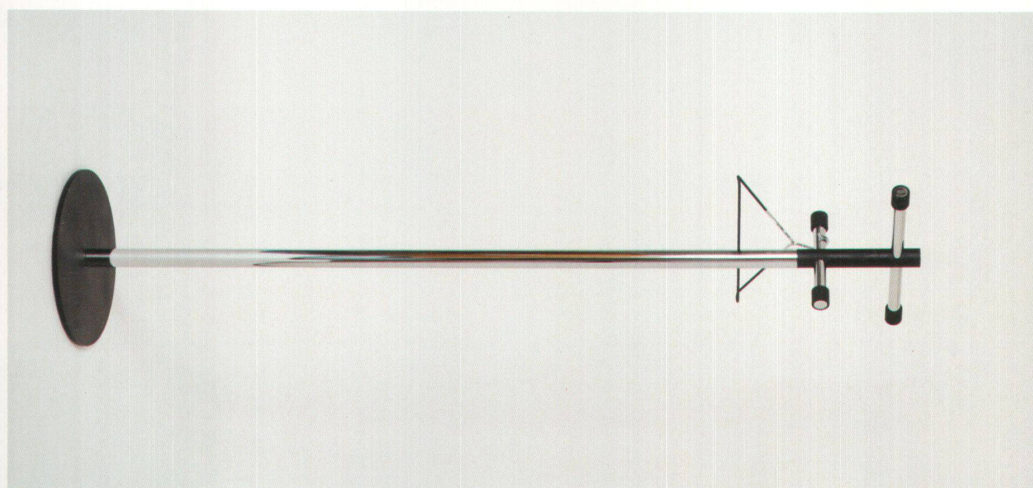
Vielen Dank für diesen Artikel. Schauen wir aber genauer hin: Hofer und Hoesli begründen die Stadt nicht funktional, sondern «dialogisch», also formal. Dieser Idee folgen auch neuere Wohnquartiere wie «Come West» in Bern HP 8/09, Seite 63. Gereimte Blöcke und gestapelte Wohnungen bieten aber keine Platzwände und die Balkone liegen aussen – man kann diesen Bauten nicht nahe kommen, ohne die Privatsphäre der Bewohner zu verletzen. Wohnen ist der Hauptzweck, die Gemeinschaft zählt wenig; es gibt zum Beispiel keinen «Salon» der Stadt, keinen Markt. Dage-

gen waren in den alten Städten die Aussenräume vorherrschend; es gab Orte der Repräsentation, des Handels, Plätze und Gassen zum Arbeiten und für Prozessionen, aber auch Enge wegen der Sicherheitsbedürfnisse und damit wenig Licht. Statt solcher Bedürfnisse gibt in der «dialogischen Stadt» der Stilwille vor, wie die Architektur sein soll. Auch sind die «differenzierten Übergänge» der dialogischen Stadt nur aus der Fussgängerperspektive erlebbar – eine «dialogische Millionenstadt» ist deshalb kaum vorzustellen. Heute ist Wohnraum mit Balkon, Luft und Sonne gefragt. Doch grosse Fenster nehmen Gassen und Plätzen die definierenden «Wände» weg. Zudem bauen ja heute die Architekten der Investoren Siedlungen einheitlich, meist mit additiven Gitterstrukturen als Fassaden. Die Lebendigkeit und Unbedarftheit, aber auch die stille Neutralität alter Platz- und Gassenabschlüsse sind verloren und damit der Reichtum des hier speziellen Eingangs, Kastenfensters, Dachvorsprungs. Seit Einstein (1905) wird der newtonsche kontinuierliche Raum als Fiktion erkannt. Es war unzutreffend, wenn Hoesli aus Malereien von Cézanne und Braque auf den kontinuierlichen Raum schloss – dort ist der Raum gar kein Thema, wie noch bei den Impressionisten. Die «dialogische» Formel «voll/hohl» unterdrückt den Raum im Baukörper, der Transparenz-Begriff negiert den «untiefen» Zwischenraum, sieht ihn nicht als «Etwas», sondern beschreibt nur das Wirken uneindeutig zuweisbarer Formteile.

Das ist objektfixiert gedacht; fixiert nicht auf ein Objekt zwar, aber auf in Schichten aufgelöste Objektteile. Auch die «Schichtungen» von Hofer, etwa in Noto, sind Ding-Schichten, aufgetragen auf einem soliden Körper. Aber der Aussenraum kann nie durch raumdefinierende Elemente geschichtet sein, sonst wird er Innenraum. Eher könnte er differenziert werden durch claiming (freistehend), enfronting (Juwel in Fassung), mapping (Platz-Form), density (Dichte) oder performance (Wirkung). Ich glaube, dass die «dialogische Stadt» aus diesen Gründen kaum wirksam war. **Michael Jakob**, Bern



Leserbriefe per E-Mail an leserbrieft@hochparterre.ch oder per Post an Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich.



MOX

POM Garderobenständer

MOX AG, Geroldstrasse 31, 8005 Zürich
Tel: 0041/44/2713344
Fax: 0041/44/2713345
e-mail: info@mox.ch

www.mox.ch